

Peter-Cornelius Haßmann

Die Körpersprache



Wilhelm-Busch-Brevier

Zum Geleit

Miteinander zu sprechen ist für uns Menschen die natürlichste Art der Verständigung. Die mündliche Sprache bietet das gängige Werkzeug, um Gedanken und Gefühle auszudrücken.

Die „Sprache der Hände“ ist demgegenüber eine nonverbale Kommunikationsform, die aber zu präzisen, oft sogar verkürzten Aussagen befähigt.

Mit Hilfe der Hände kann man Objekte anvisieren, Wünsche signalisieren, Tatsachen dokumentieren; es lässt sich gestikulieren, dramatisieren und posieren.

Für Wilhelm Busch ist das weite Feld der Emotionen der passende Tummelplatz, auf dem er seine Kenntnis der Materie virtuos ausspielt.

Freude und Angst, Liebe und Hass, Neugier und Wut, Nachdenklichkeit und Rechthaberei – diese Regungen und viele weitere finden sich in den Bildergeschichten auf seine eigene Weise dargestellt.

Diese Ausdrucksvariabilität in eine sinnvolle Ordnung zu bringen, um sie in gefälliger Aufmachung – also mit Zeichnungen und Texten versehen – dem Leser darbieten zu können, ist das Anliegen dieses Breviers.

März 2017

1

Die Körpersprache

1

Das Anvisieren

2

Das Signalisieren

3

Das Gestikulieren

4

Das Dramatisieren

5

Das Posieren

6

Das Dokumentieren

7

Das Kontaktieren

8

Das Distanzieren

9

Das Hantieren

10

Das Praktizieren

1

Das Anvisieren

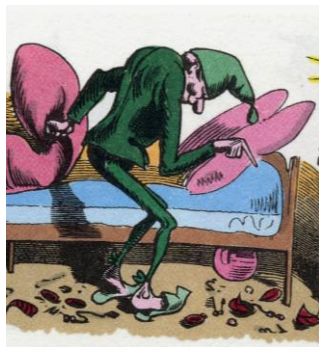
„Visieren“ kommt aus dem Lateinischen und bedeutet, etwas ins Auge fassen, ins Visier nehmen. Das „Visier“ ist folgerichtig eine Vorrichtung zum Zielen an Feuerwaffen. Das „Anvisieren“ dokumentiert den Vorgang des zielgerichteten Gewahr-Werdens.

Dem Menschen stehen für diesen Zweck zwei Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung: er *schaut* mit den Augen und er *deutet* mit den Fingern auf das Objekt seines Interesses. Die Variabilität der Augen, das Mienenspiel, wird also ergänzt durch die Formenvielfalt des Fingerspiels. Diese Bereicherung firmiert als „Sprache der Hände“ und rückt auftragsgemäß in den Mittelpunkt der Untersuchung.

Gestreckte Zeigefinger

Onkel Fritz & Frau Zwiel

Es gibt eine Reihe markanter Signale, mit denen wir unser Betrachtungsverhalten definieren – der gestreckte Zeigefinger zählt zur ersten Garde.



Onkel Fritz und Frau Zwiel sind ein Protagonistenpaar, das auf nahezu identische Weise tote Objekte anvisiert.

Die Arme sind angewinkelt, um die ‚Tuchföhlung‘ von Auge und Finger zu optimieren, denn nun wird wie über Kimme und Korn gezielt, wobei die pfeilgeraden Zeigefinger Akkuratessse bezeugen.

Der Versuch übrigs, die Handstellung der Frau Zwiel nachzuvollziehen, misslingt: der rechte Winkel zwischen Handrücken und Zeigefinger wirkt in den Zeichnungen natürlich, lässt sich aber in Wirklichkeit nicht herstellen.

Die Geste spricht ihre Genugtuung darüber aus, dass die lästigen Ruhestörer allesamt tot getrampelt sind, untermauert aber auch – im zweiten Falle – die Gewissheit, dass mit dem Hausherrn nicht mehr zu rechnen ist; der freudige Unterton der abschließenden Statements ist nicht zu überhören:

Der Onkel spricht:

„Guckste wohl! Jetzt ists vorbei mit der Käferkrabbele!“

Frau Zwiel spricht:

„Schau, schau! Mein guter Zwiel hat ausgetrunken!“

Onkel Nolte & Frau Knopp

Das zweite Beispielpaar zeichnet sich dadurch aus, dass die Arme gestreckt sind und dadurch die intime Nähe von Auge und Zeigefinger verloren geht, womit sie nicht mehr gleichgerichtet agieren können. Es geht hier um die Thematik des Rauswurfs, um das gestische Abbild der verbalen Forderung.



„Es ist zu spät! Drum stantepeh pack deine Sachen. So. Ade!“

Nolte schaut zu seiner weinenden Frau, Madam Knopps Blick zielt deutlich höher als ihr Zeigefinger.



„Abscheuliches Mädchen, verlasse das Haus!“

Die Sprache ist unmissverständlich: beiden Delinquenten wird das Urteil persönlich mitgeteilt. Der zusätzliche herrische Gestus signalisiert Unnachgiebigkeit.

5 Das Posieren

Das gekünstelte Benehmen nimmt in den Bilder geschichten einen breiten Raum ein. Es ist nicht ganz leicht, dieses Konglomerat in ein Schema zu pressen, wie ja überhaupt oft mehrere Aspekte zusammengefasst werden müssen, obwohl der Bezug zueinander nicht zwingend ist.

Küssende Hände

Ein Widerspruch in sich selbst, sollte man meinen, aber es gibt sie in der Tat – Hände, die eine Kussfunktion haben.

Knörrje & Filucius

Knörrje verabschiedet sich von Christine nach einem etwas unbequemen Liebesaustausch diesseits und jenseits der Steinmauer mit der typischen Geste der Kuss- hand, indem er die gestreckten Fingerspitzen wie eine Panflöte an den eigenen Mund führt, die Lippen schürzt und eine verliebte Miene aufsetzt.



Auch Filucius empfiehlt sich beim Hinausgehen auf diese Weise, die von der Tante gar wohl verstanden und mit einem betörenden Lächeln erwidert wird. Für Busch bedarf es dafür keiner Worte, die Geste bleibt unerwähnt, ist ihm vielleicht nicht ganz geheuer?



Anders verhält es sich mit dem Handkuss. Nun wird die Hand zum Objekt der Begierde oder einfach des Dankes.

Mickefett & Kuno

Mickefett steigt durchs Fenster ein, weil er Julchen Knopp im Federbett vermutet:



*Und er küsst die zarte Hand,
die er da im Dunkeln fand.*

Es ist die Hand der alten Tante, die derartige Liebkosungen gar nicht mehr mag und den jungen Tölpel bald in arge Schwierigkeiten bringen wird.

Dagegen ist Kuno Klecksel voller Dankbarkeit, als seine spendable Kunstkennerin bei ihm eintritt. Galant ergreift er ihre Hand, die mit besonderer Pose ihm dargebracht wird, indem das Handgelenk bis zum Anschlag gebeugt wird:



*„Willkommen, schönste Gönnerin!
Hier, bitte, treten Sie mal hin!“*

2

Das Mienenspiel

Die zweite Säule der Körpersprache ist die Mimik. Mit dem Gebärden- und Mienenspiel drückt der Mensch sein seelisches Erleben aus. Die Vielzahl der Ausdrucksmöglichkeiten ergibt sich aus den beiden beweglichen Teilen des Gesichts – dem Mund und den Augen.

(Das Naserümpfen kommt in den Bildergeschichten nicht vor).

Der Mund und die ihm benachbarte Muskulatur senden Signale aus, die dem Gegenüber eindeutige Botschaften über den momentanen Seelenzustand vermitteln. Die nach oben gezogenen Mundwinkel stehen für Lebensfreude, die nach unten weisenden für Trauer – in mannigfaltigen Schattierungen, die wir als Lächeln oder Lachen, Kummer oder Wut, Strenge oder Stolz interpretieren. Korrespondierend agieren die Augen. Sie öffnen und schließen sich, der jeweiligen Stimmung angepasst.

Der Aufbau dieser Arbeit weicht von den übrigen ab: nicht die hantierenden Körperorgane stehen im Zentrum der Betrachtung, sondern ihre Auswirkungen. Das liegt in der angesprochenen Minderzahl der Verursacher begründet: Mund und Auge müssen die gesamte Palette der Physiognomik abdecken, eine Leistung, die schon deshalb als ungewöhnlich hoch einzustufen ist, weil sie überall, über alle Grenzen und Sprachbarrieren hinweg gültig ist.

Inhalt

1
Die Freude

2
Der Stolz

3
Der Ernst

4
Die Wut

5
Die Angst

6
Das Leid

1

Die Freude

Die mimischen Entsprechungen für Freude und Lust sind hochgezogene Mundwinkel bei offenem oder geschlossenem Mund, wobei sich die Bäckchen vorwölben und damit den typischen Gesichtsausdruck hervorbringen. Die Augen können lebhaft geöffnet oder schlitzförmig verengt sein, sie flankieren die Motorik des Mundes.

Die lächelnde Freude

Das Lächeln ist ein stummes Erkennungszeichen; folgerichtig ist der Mund geschlossen oder nur leicht geöffnet. In den Bildergeschichten lächeln Verliebte und Einzelgänger, mehr die reifen Jahrgänge als die Kinder, vielleicht, weil diese Seelenlage einer gewissen Abgeklärtheit bedarf, während in der Jugend das reine Lachen den Ton angibt.

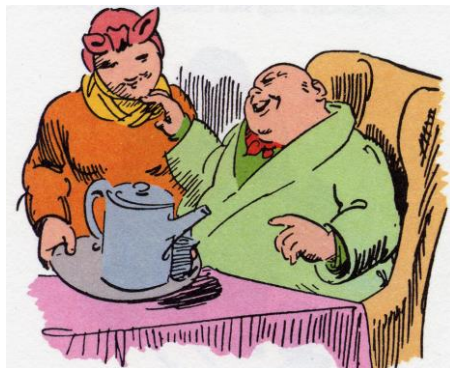
Knopp

Herr und Frau Knopp sind noch nicht lange verheiratet. Ihnen ist spätes Glück zuteil geworden, das sie bereits beim Erwachen genießen:



*Früh schon erhebt man die Augenlider,
lächelt sich an und erkennt sich wieder.*

Was den Hausherrn nicht daran hindert, auch bei dem Dienstmädchen freudige Gefühle zu wecken.



Bartelmann

Herren gesetzteren Alters erleben die stille Abgeschiedenheit mit besonderer Hingabe, ob nun als einfache Menschen oder als Männer von Weisheit:



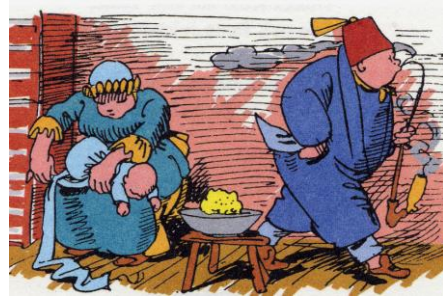
*Hier sitzt Herr Bartelmann im Frein
und taucht sich eine Brezel ein.*

Der eklige Abscheu

Eine Sonderform des Unmuts ist der Ekel, der sich gegen widrige Sinnesreize richtet, wie sie etwa den Geschmack und den Geruch betreffen. Auch der Horror vor Kleintieren fällt in diese Gattung, seien sie nun tot oder lebendig.

Knopp

Wenn die Fäulnisbakterien im Darm eines Säuglings ihr Werk verrichtet haben, entströmt den Exkrementen ein beißender Geruch. Knopp ergreift in solchen Momenten die Flucht; da ist ihm der Pfeifengeruch wahrlich angenehmer!



Bei anderer Gelegenheit ist er eingeladen. Sein Weinglas ist farbig, die „Zutat“ Taubenmist daher nicht rechtzeitig zu erkennen. Wahrscheinlich hat ihn die Wiedersehensfreude davon abgehalten, seiner Nase zu vertrauen, denn Mist riecht ja nicht gerade appetitlich:



*Gern erhebet man das Glas.
Aber Knopp, der findet was.*

Aktuar

Die Situation ist vertraut: jedem Menschen ist es wohl schon widerfahren, dass er ein Haar in seinem Teller vorgefunden hat. Man nimmt es, wirft es zu Boden und hat für den Augenblick ein mulmiges Gefühl in der Magen-grube.

Der Aktuar erschrickt und ekelt sich, als er dieses Corpus delicti mit spitzen Fingern hochhält:



*Und durch die Brille, scharf und klar,
entdeckt er gleich ein langes Haar.*

Dr. Bax

Eine Steigerung erfährt dieser Ekel, wenn man mit verbranntem Haarmaterial in Verbindung kommt. Durch die Pfeife gelangen die Duftstoffe in den Mund, wo die Geschmacksnerven umgehend rebellieren. Angewidert wendet sich der Pädagoge ab:



*„Bäbä!“ – so spuckt er – „ich glaube gar,
dies schmeckt wie gebratenes Menschenhaar!“*